

UWE GARDEIN

*Mord zur
blauen Stunde*

EIN BAYERN-KRIMI

LESEPROBE





Der Autor

Uwe Gardein, geboren 1945, lebt in Unterhaching. Er wurde mit dem Förderstipendium für Literatur der Landeshauptstadt München ausgezeichnet und schrieb Drehbücher, Sachbücher und Romane. Nach dem Tod seiner Eltern widmete er sich ausschließlich dem Schreiben von Krimis und historischen Romanen, die bei ars vivendi, Gmeiner und den Ullstein Buchverlagen erschienen sind.

Das Buch

In einer Suite im Hotel am Starnberger See wird die Leiche einer Frau gefunden. Die frisch geschiedene Hauptkommissarin Leonie Völkl übernimmt die Ermittlungen. Es stellt sich heraus, dass es sich bei der Toten um Dorothea Ammon handelt, die sich jeden Donnerstag „zur blauen Stunde“ mit Marius Kern dort traf. Doch Kern scheint wie vom Erdboden verschluckt. Bis in München sein Mercedes mit einem erschossenen Mann hinterm Steuer gefunden wird. Aber der Ermordete ist nicht Kern. Gemeinsam mit ihrem Münchener Kollegen Vitus Kerbel versucht Leonie Völkl, Licht ins Dunkel der beiden Fälle zu bringen.

Uwe Gardein

Mord zur blauen Stunde

Ein Bayern-Krimi

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Oktober 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © ars vivendi

ISBN 978-3-95819-130-3

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

1.

Die Dame war pünktlich. Wie gewohnt war sie zu Fuß vor dem Herrn eingetroffen, der kurz darauf seinen Mercedes in der Tiefgarage einparkte und mit dem Lift in den dritten Stock des Hotels am Starnberger See fuhr. Die Herrschaften kamen fast jeden Donnerstag zur blauen Stunde, tranken eine Flasche Dom Pérignon, aßen dazu Kanapees und eine große Pizza Margherita. Gegen 21 Uhr verließen sie das Haus wieder durch die Tiefgarage. So war es Tradition.

Diesmal nicht. Am Abend war Fritz Stiefeneder auf der besagten Etage gewesen. Mit klassischer Musik kannte der Juniorchef sich nicht aus, aber immer wenn er das Vorzimmer der blauen Suite betreten hatte, hörte er die gleiche Melodie. Es waren keinerlei menschliche Geräusche wahrzunehmen gewesen, auch keine Stimmen. Was geschah dort in absoluter Stille? Als sich auf sein Rufen niemand meldete, betrat er die Suite und sah die Dame wie schlafend auf dem Bett liegen. Vorsichtig schlich er wieder hinaus und ging in sein Büro, um sich auf dem Monitor die Aufzeichnung aus der Tiefgarage anzusehen. Er beobachtete, wie der Mercedes kurz nach 17 Uhr die Tiefgarage wieder verließ. Dann trank er einen Cognac und schlief ein.

War es so passiert? Sein Kopf brummte, und er musste an die frische Luft. Nichts war geschehen, sagte er sich, gar nichts. Es gab die Vereinbarung, dass niemand im Hotel Kenntnis von den Gästen nehmen durfte und nur der Juniorchef Fritz Stiefeneder den Vorraum der Suite zu betreten hatte, um den Champagner und das Essen abzustellen. Die blaue Suite war bereits vor Jahren von einer Firma angemietet worden, die im großen Saal des Hotels auch interne Veranstaltungen durchführte. Die Suite wurde allerdings seit Jahr und Tag nur von den gleichen zwei Gästen besucht.

Es war noch tiefe Nacht, als er am Seeufer stand. Merkwürdig, dachte Fritz Stiefeneder. Er lugte hinter einer Hecke des Hotels über die Mauer zum See. Er besaß ein Nachtsichtgerät und sah den Schwimmer, der eine Stirnlampe trug, in Ufernähe. So etwas war ihm bisher nicht untergekommen, dass jemand tief in der Nacht im See schwamm, der durchaus seine Gefahren barg. Immerhin besaß der Starnberger See eine Tiefe von gut 130 Metern. Es war eine warme Nacht mit einem prächtigen Vollmond, aber niemand schien sich dafür zu interessieren. In dieser Nacht Anfang September waren keine Menschen unterwegs, nur dieser einsame Schwimmer im See war zu hören. Fritz Stiefeneder beendete wegen eines leichten Schwindels seinen Kontrollgang über das Hotelareal und lief durch die Restaurantküche zum Foyer. Er atmete tief durch und legte sich in seinem Büro wieder auf die Couch. Denken wollte er nicht. Andere Menschen schliefen in der Nacht, aber er lag sehr häufig wach. Seine Nacht war nur kurz, und am Freitagmorgen musste er sich um das Wochenendgeschäft im Hotel kümmern, denn er war schließlich der Juniorchef. Sein Vater kochte für das hoteleigene Restaurant, und seine Mutter war für die Finanzen zuständig. Fritz Stiefeneder war mit seinen zwanzig Jahren das sympathische Gesicht des Hotels am Ufer.

An diesem Morgen inspizierte Fritz Stiefeneder wie immer die im Voraus vermieteten Zimmer für die Wochenendgäste. In der dritten Etage zögerte er vor der blauen Suite und begann zu schwitzen. Er wollte sie nicht betreten. Fritz Stiefeneder vermied es, an den vergangenen Donnerstagnachmittag zu denken, betrat die blaue Suite nicht und wartete darauf, dass die Putzfrau zur Arbeit erschien.

Thea kam über den Flur und wunderte sich über die unverschlossene Tür. Nur sie durfte die Suite im dritten Stock reinigen und tat das regelmäßig. Aber diesmal war alles anders. Es waren keine Ge-

räusche zu hören gewesen, doch als sie die Suite betrat, sah sie eine Dame wie schlafend auf dem Bett liegen. Thea erkannte gleich an den Augen der Frau, dass sie tot war.

Plötzlich stand Fritz Stiefeneder neben ihr am Fußende. Thea wollte etwas sagen, doch er hielt ihr den Mund zu. »Es gibt keinen Zweifel daran, dass du sie tot gefunden hast«, flüsterte Fritz Stiefeneder Thea zu.

Stiefeneder rief Dr. Frohn an. Der Doktor war seit zwanzig Jahren so etwas wie der Hausarzt des Hotels. Dann verließen sie die Suite und schauten sich gemeinsam die Aufzeichnung der Kamera aus der Tiefgarage an. Der Mercedes war kurz vor 17 Uhr angekommen, aber bereits elf Minuten später hatte die Limousine wieder das Hotel verlassen. Hatte es das in den letzten Jahren überhaupt einmal gegeben? Fritz Stiefeneder sagte, er könne sich nicht erinnern, dass der Mercedes das Hotel jemals vor 21 Uhr verlassen hätte. Auch die elegante Dame war immer kurz nach dem Herrn gegangen und hatte niemals eine ganze Nacht in der Suite verbracht. Der Juniorchef schickte Thea wieder zur Suite hinauf, damit sie auf den Arzt wartete.

Kurz darauf folgte Fritz Stiefeneder der Putzfrau langsam. Er fand sie kniend neben dem Bett, auf dem die Tote lag. Es bestand natürlich kein Zweifel daran, dass die Frau auf dem Bett tot war.

Wenn es für ein Hotel so etwas wie einen Super-GAU gab, dann war das eine Leiche in einer Suite. Fritz war sicher, dass die nächsten Momente entscheidend für sein Leben sein würden, egal wie er reagierte. Für seinen Vater würde er sowieso an allem schuld sein, so war es immer.

Doktor Frohn wohnte nicht weit vom Hotel, eilte zu Fuß herbei und hatte zunächst den Eindruck, es läge eine natürliche Todesursache vor. Er wollte den Totenschein ausstellen und einen natürlichen

Tod attestieren, als ihm etwas auffiel. Er nahm die Leiche näher in Augenschein und schüttelte den Kopf. Er beleuchtete das Gesicht der Toten mit einer Taschenlampe und kam zu einem anderen Ergebnis.

»Petechien im Bereich der Augen und Lider. Rufen Sie die Polizei«, sagte Dr. Frohn im Befehlston.

Stiefeneder folgte der Anordnung und stöhnte. »Hoffentlich ist es kein Mord«, jammerte er.

»Davon würde ich ausgehen. Es sind deutlich Blutungen auf der Haut zu erkennen. Ich nehme an, dass die Frau erstickt wurde«, antwortete der Hausarzt.

2.

Als Fritz Stiefeneder den Ablauf der Nacht schilderte, hatte die erste Hauptkommissarin Leonie Völkl den Eindruck, er hätte den Text vorher eingeübt. Er fügte mehrfach hinzu, dass nicht er, sondern Thea die Tote gefunden habe, und Thea nickte dazu. Während die Putzfrau keinen auffälligen Eindruck hinterließ, schien Stiefeneder nervös und zerstreut zu sein. Leonie hatte den Verdacht, er könnte Drogen genommen haben.

Die Kommissarin ließ beide Zeugen mit einem Kollegen in Stiefeneders Büro zurück. Auch in diesem Fall ging sie fast behutsam und pedantisch vor, wie sie es immer tat. Es dauerte knapp eine Stunde, bis sie vor der Leiche stand, die sie zunächst nicht weiter beachtete. Sie hatte sich auf dem Weg vom Büro hierher alles akribisch eingeprägt. Die Suite war in Taubenblau gehalten, und man betrat sie durch eine Doppeltür. Im vorderen Raum standen eine Eckcouch und zwei Sessel. Neben dem Fenster zum See befand sich ein Sekretär, und daneben waren, direkt gegenüber dem TV-Gerät, zwei Chaiselongues aus Leder platziert. Hinter einer breiten Tür lag das Schlafzimmer mit der Toten. Die Räume sahen aus wie unberührt. Das Kabel des Fernsehers lag neben der Steckdose, ebenso wie bei der Nachttischlampe.

Leonie betrachtete die Tote. Das Opfer lag noch immer auf dem Bett in der Suite. Die Kollegen Lebed und Merker vom Erkennungsdienst hatten die Frau inzwischen entkleidet. Sie war zum Todeszeitpunkt vollständig angezogen gewesen, und ihre Schuhe standen ordentlich vor dem Bett. An Händen und Armen waren keinerlei Abwehrspuren zu sehen, und ein sexueller Übergriff schien auch nicht stattgefunden zu haben, obwohl ihr Kleid über die Oberschenkel hochgeschoben worden war. Der Kopf der Frau war auf ein Kissen gebettet und wurde von glänzendem blondem Haar um-

rahmt. Die Augen waren geöffnet, das Gesicht dezent geschminkt. Sie hätte friedlich ausgesehen, wäre da nicht ihr Blick gewesen, er wirkte wie erstarrt. Noch rätselhafter war die Tatsache, dass bis auf einen Autoschlüssel, der unter dem Nachtkästchen auf dem Teppichboden lag, keinerlei persönlichen Gegenstände gefunden worden waren.

Leonie ging zurück auf den Flur. Dort traf sie Dr. Frohn, der sich mit dem inzwischen eingetroffenen Polizeiarzt unterhielt. Sie fragte Dr. Frohn nach Stiefeneder, aber der Arzt wollte sich über ihn nicht äußern.

»Eindeutig Mord?«, fragte die Hauptkommissarin daraufhin den Polizeiarzt Winkel.

Er nickte. »Wir bringen sie zu Professor Reichert nach München«, antwortete er.

»Es scheint, als wäre sie umgebracht worden, ohne sich zu wehren«, meinte Leonie.

»Sie haben recht. Die Frau hatte nicht einmal Nasenbluten. Die Suite sieht aus wie frisch gereinigt«, sagte Winkel. Er war offenbar in Eile, denn er verließ danach das Hotel.

Leonie lief zum Seeufer hinunter, um in Ruhe nachzudenken. Sie war erst vor einer Woche nach Baierbrunn an das Hochufer der Isar gezogen und hatte in ihrer neuen Wohnung noch alle Hände voll zu tun. Ihre Ehe war vor kurzem geschieden worden, und sie stand noch unter Stress, aber nun war die Trennung endgültig vollzogen. Leonie hatte zwei Töchter, die bereits volljährig waren und in München lebten, während ihr Exmann in seine Heimatstadt Passau gezogen war. Leonie selbst war Mitte vierzig und konnte eine beachtliche Karriere vorweisen. Einer der Punkte, die ihr Exmann nicht vertragen hatte. Sie war körperlich eine durchtrainierte Frau, ohne Neigung zum Übergewicht. Sie hatte ursprünglich in ihrer Restwoche Urlaub die Wohnung einrichten und sich erholen wollen.

Daraus wurde nun wohl nichts, denn sie war angerufen worden, in ihren Wagen gestiegen und an den Starnberger See gefahren.

Während die Kriminaltechnik akribisch ihrer Arbeit nachging, lief die Hauptkommissarin zum Büro von Fritz Stiefeneder zurück, um sich den Namen der Toten geben zu lassen. Doch Stiefeneder wusste ihn nicht. Zu ihrem großen Erstaunen konnte er ihr den Namen des Herrn, der sich offenbar regelmäßig mit der Toten getroffen hatte, auch nicht geben. Er erzählte ihr lediglich von einem nächtlichen Schwimmer im Starnberger See und davon, dass der Mercedes die Hotel Tiefgarage schnell wieder verlassen hatte.

Erst von der Mutter Stiefeneders, die sich im Hotel offenbar um die Finanzen kümmerte, erfuhr Leonie schließlich etwas mehr. »Die Suite wurde vor neunzehn Jahren von der Firma Unger und Kern angemietet. Immer für ein Jahr. Damals waren wir sehr froh darüber, denn die Hotelrenovierung hatte unser ganzes Geld verschlungen. Von vorneherein wurde uns auferlegt, die Besucher der Suite mit äußerster Diskretion zu behandeln. Manchmal übernachteten dort auch Firmengäste, die während einer Tagung der Firma in unserem Hotel anwesend waren, aber das war eher selten der Fall. Seit damals wurde die Suite von einem Herrn Direktor genutzt, der regelmäßig an jedem Donnerstag zur blauen Stunde eine Dame empfing. Das hatte er mir damals am Telefon gesagt, dass sie immer zur blauen Stunde anreisen würden. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen«, erklärte Frau Stiefeneder.

Davon war Leonie nicht überzeugt. »Wie verlief so ein Donnerstag normalerweise? Erzählen Sie mir etwas über den Ablauf«, sagte sie.

Frau Stiefeneder strich sich mit der Hand über ihre kurzen Haare. »Nun, das ist schnell erklärt. Die Dame und der Herr besitzen jeweils eine Codekarte, mit der sie durch die Tiefgarage zum Fahrstuhl gelangen können. Die Tür zur Suite wird ebenfalls mit der Karte geöffnet. Wenn die Herrschaften angekommen waren, dann rief er

an und bestellte zwei Cappuccino, Kanapees, eine Flasche Champagner und später noch eine Pizza Margherita. In der Regel brachte mein Sohn die Bestellung hinauf, stellte sie im kleinen Flur ab und ging wieder.«

Leonie hakte nach. »Bevor die Bestellung im Flur abgestellt werden konnte, muss doch jemand die Tür geöffnet haben«, stellte sie fest.

Frau Stiefeneder schaute auf ihren Sohn. »Nein«, antwortete der. »Das kann man vom Bett aus machen. Licht, Fenster, Türen, Fernseher, alles kann betätigt werden, ohne aufzustehen«, fügte er an.

Die Hauptkommissarin hatte einen naheliegenden Verdacht. »Diese Treffen klingen nach einem Paar, das verheiratet war, aber nicht miteinander. Beschreiben Sie die beiden.«

Frau Stiefeneder hob ihr gebräuntes Gesicht. »Die Frau habe ich nur selten gesehen. Sie war schlank, sehr elegant, trug immer ein geschlossenes Kleid, einen Hut oder ein Kopftuch und zu jeder Jahreszeit eine Sonnenbrille. Er ist ein bulliger Typ, vielleicht kleiner als sie, mit hoher Stirn und energischem Kinn.«

Fritz Stiefeneder ergänzte: »Ich habe ihn vor Jahren einmal im Lift getroffen. Er hat ein rundes Gesicht und eine Narbe am Kinn.«

Da gibt es noch etwas zu klären, dachte die Hauptkommissarin. »Wenn ich es richtig verstanden habe, waren Sie im Zimmer, als die Putzfrau eintraf, und sahen nicht, dass die Dame tot war?«, fragte sie Fritz Stiefeneder.

Er hob entschuldigend die Hände. »Thea wollte putzen, sie war schon in der Suite. Die Jalousie war nicht ganz heruntergelassen, es war fast dunkel.«

»Das haben Sie mir bisher verschwiegen. Als ich vorhin eintraf, war die Jalousie oben. Sie sagten, Sie hätten im Zimmer nichts verändert«, kritisierte die Hauptkommissarin. Leonie konnte nicht glauben, dass das alles war, was die Stiefeneders nach neunzehn Jahren von ihren Gästen wussten. Aber sie ließ es zunächst dabei

bewenden und schaute sich die Bilder der Überwachungskamera aus der Tiefgarage an. Es brauchte einige konzentrierte Blicke, bis sie sicher war, das Kennzeichen erkannt zu haben. Sofort ließ sie es überprüfen. Der Mercedes gehörte zur Wal-Holding, einer Firma in München. Als sie dort anrief, bekam sie keine Auskunft, wer den Wagen zuletzt gefahren hatte. Man berief sich auf den Datenschutz.

Inzwischen waren ihre Tatortermittler Merker und Lebed mit der ersten Inaugenscheinnahme fertig und überließen der Kriminaltechnik die Zimmer, während sie die Gäste und die Angestellten des Hotels vernahmen. Leonie wollte sich noch nicht auf eine Beziehungstat festlegen und zunächst abwarten, was die forensische Untersuchung ergeben würde. Sie konnte sich noch keinen Reim auf die Tat machen.

Es war für einen Septembertag sehr warm, und der Himmel leuchtete azurblau über dem Starnberger See. Sie mochte diesen See, seinen Geruch und die Stimmung, die er in ihr verursachte. Aber für Träumereien war keine Zeit. Wenn sie den Fall genau betrachtete, dann war der unbekannte Mann im Mercedes der erste Verdächtige. Aber ohne ein schlüssiges Motiv gab es zunächst nur die zwingende Notwendigkeit, den Herrn aufzuspüren. Der Tatort sah nicht nach einer physischen Auseinandersetzung aus, also lag die Vermutung nahe, dass der Mörder ein Bekannter des Opfers war.

Leonie fragte Frau Stiefeneder nach der Wal-Holding und bekam zur Antwort, dass dies die Firma war, welche die Suite stets für ein Jahr im Voraus bezahlte.

»Ich dachte, das war die Firma Unger und Kern?« Die Hauptkommissarin schaute verärgert.

»Ganz am Anfang hieß das Unternehmen so, aber die beiden Gäste blieben nach der Namensänderung die gleichen«, antwortete sie.

Kurz darauf traf sich Leonie mit den Kollegen Merker und Lebed, denen sie ihre Zweifel an einer Beziehungstat bisher vorenthalten

hatte, auf dem Flur vor der Suite, denn sie wollte deren Meinung nicht beeinflussen. Sie bestätigten, was sie selbst bereits festgestellt hatte. Es gab nichts Auffälliges zu entdecken.

»A scheene Leich«, meinte Lebed. Er war ein glatzköpfiges Kraftpaket und gehörte zusammen mit dem eleganten Merker zur jüngeren Garde der Tatortermittler.

»Der Täter muss ein Künstler sein«, meinte Merker sarkastisch. »Die Tote hatte sich nicht einmal auf die Zunge gebissen. Was für eine seltsame Veranstaltung, und das seit fast zwanzig Jahren. Und dazu gab es Champagner und Pizza. Na ja, über Geschmack lässt sich nicht streiten«, meinte er.

Leonie wollte sich nicht mit Nebensächlichkeiten aufhalten und kam zur Sache. »Der Champagner im Eiskühler und das Essen stehen noch auf dem Flurtisch. Davon hat Fritz Stiefeneder nicht gesprochen. Versuchen wir es mit den Fakten«, sagte sie. »Die Tote war in der Suite und wartete auf ihre Verabredung. Sie könnte den Zugang zum Haus mit dem Code für den elektrischen Türöffner geöffnet haben. Um 17.11 Uhr verließ der Mercedes die Tiefgarage. Einen Menschen zu ersticken dauert fünf bis zehn Minuten. Also könnten wir daraus schließen, dass ihre langjährige Beziehung der Täter war, aus welchen Gründen auch immer. Aber weshalb hat sie sich nicht gewehrt? Bevor jemand auf diese Weise umgebracht wird, schlägt er normalerweise um sich. Bevor wir uns im Rätselraten üben, müssen wir wissen, wer die tote Dame war. Also, auf geht's.«

Merker wollte noch etwas loswerden. »Es kann sein, dass das nichts zu bedeuten hat, aber das Kleid war weit über die Oberschenkel bis zum Schritt hochgeschoben. Das passt nicht zu der Gesamtsituation.«

Leonie betrachtete das Foto und war der gleichen Meinung. Den gefundenen Autoschlüssel, der unter einer Kunststofffolie lag, reichte sie Lebed. Merker trat neben sie. »Das ist ein TTR-Schlüssel von einem Smart«, erklärte er mit Kennerblick.

Leonie hob leicht den Kopf, weil Merker größer war als sie und sie ihm in die Augen schauen wollte. »Dann suchen Sie mal schön. Nehmen Sie dafür alle Beamten, die Sie bekommen können«, antwortete die Hauptkommissarin. Danach drehte sie sich um und ging.

Die Familie Stiefeneder wünschte sich die Tote und die Polizei aus dem Haus, alles andere interessierte sie nicht. Leonie lief um das Hotelgebäude herum und blieb an der Kaimauer stehen, lehnte sich an einen Laternenpfahl und blickte über den See. Dann nahm sie ihr Telefon zur Hand, weil sie ihren Münchner Kollegen Vitus Kerbel bitten wollte, die Firma Wal-Holding aufzusuchen, um zu klären, wer den Mercedes des Unternehmens zuletzt gefahren hatte. Sie erreichte Kerbel jedoch nicht und hinterließ eine Nachricht.

Nun kehrte sie in Gedanken zum Bild der Toten zurück. Sie war sich plötzlich sicher, dass es keine Beziehungstat gewesen war, denn dann hätte der Tatort anders ausgesehen. Solche Taten waren in der Regel von maßlosem Zorn bestimmt und von schrecklicher Brutalität. Im jetzigen Fall sah es aus, als wäre die Tote friedlich eingeschlafen. Außerdem hegte sie den Verdacht, dass die Suite gereinigt worden war. Leonie schaute über den See und dachte an die Geschichte von dem nächtlichen Schwimmer, die ihr Franz Stiefeneder erzählt hatte. Für einen Täter stimmte der zeitliche Rahmen nicht, denn die Tote wäre im Normalfall zur Nachtzeit nicht mehr im Hotel gewesen, und der Schwimmer war nach 22 Uhr im See gesehen worden, also hätte er sich stundenlang in der Nähe aufhalten müssen. Das war für einen Täter doch sehr unwahrscheinlich. Es konnte natürlich sein, dass die Tote gar nicht ihre übliche Verabredung hatte treffen wollen, sondern etwas anderes vorgehabt hatte.

Leonie brauchte dringend erste Ergebnisse der Obduktion, denn der Zeitpunkt des Todes würde die Ermittlungen hoffentlich vereinfachen.

Die hohen Temperaturen am Starnberger See machten ihr zu schaffen. Sie trug zwar ein weites Sommerkleid, aber sie stand direkt in der prallen Sonne.

Auf einmal kam Merker auf sie zu und schüttelte den Kopf. »Nichts zu finden«, sagte er. »Die Assistentin von der Rezeption, die Abenddienst hatte, will die Tote etliche Male mit dem Taxi ankommen gesehen haben. Ich habe mich erkundigt, und tatsächlich konnte die Taxizentrale häufige Fahrten feststellen. Sie ist wiederholt am Bahnhof in Starnberg ins Taxi gestiegen, sagte ein Fahrer, allerdings nicht an diesem Donnerstag.«

Leonie nickte Merker zu und ging zurück ins Hotel, um der Sonne zu entkommen. Dort versuchte sie es noch einmal bei Vitus Kerbel, leider wieder vergeblich. Im Frühstücksraum ließ sie sich einen Eis-tee servieren und versuchte sich eine Meinung über das Geschehene zu bilden, aber sie kam zu keinem schlüssigen Ergebnis.

Plötzlich kam der Polizist Mattersdorf verschwitzt und mit hochrotem Kopf herein und zeigte Leonie aufgeregt einige Fotos. Der Streifenbeamte hatte den Smart gefunden, zu dem der Schlüssel aus der Suite passte.

»Wo?«, fragte sie knapp.

»Beim Parkplatz am Badeplatz«, antwortete er.

3.

»Der Arm kam ausgestreckt mit einer Pistole in der Hand aus dem geöffneten Fenster beim Beifahrersitz. Während das Auto langsam fuhr, wurden zwei Schüsse abgegeben. Nach den Schüssen gab der Fahrer Gas und verschwand auf der nahen Autobahn in Fahrtrichtung Salzburg.«

Hauptkommissar Vitus Kerbel schaute auf seine Notizen und dann wieder auf den alten Mann, der ihm soeben diese Information gegeben hatte.

»Genau so ist das abgelaufen?«, fragte er nach.

»Ich stand an meinem Gartenzaun mit dem Farbpinsel in der Hand«, wiederholte der alte Mann. »Zuerst kam der Mann mit dem Mercedes und fuhr in die Parkbucht. Dann stieg er aus, telefonierte und rauchte. Später stieg er wieder ein, fuhr aber nicht los. Als ich mich grade zum Farbpf bückte, hörte ich die Schüsse.«

Vitus Kerbel schaute Herrn Metzler ins Gesicht. Der gute Mann hatte keinen Grund, ihm einen Bären aufzubinden. Metzler strich sich mit beiden Händen über die Glatze, und es schien, als würde ihm nun bewusst, was er zuvor erlebt hatte. Kerbel machte sich noch eine wichtige Notiz, denn Metzler hatte die Schüsse nur gehört, aber den Tatvorgang nicht gesehen. Er winkte Metzler an seine Seite, und sie gingen zusammen die Tegernseer Landstraße entlang bis zur Ecke Münchner-Kindl-Weg. Kerbel fragte nach. »Sie sind sich ganz sicher, dass der Fluchtwagen auf die Autobahn fuhr? Er könnte doch auch die Landstraße Richtung Unterhaching genommen haben oder in die Seitenstraße abgebogen sein.«

Metzler war verunsichert. »Ich weiß gar nichts mehr genau«, sagte er. »Ein Mord direkt vor meiner Haustür. Gut, dass meine Frau nicht da ist.«

Vitus Kerbel ließ ihn in sein Haus gehen und lief zu dem Mercedes, an dem die Kollegin Lydia Straßfeld mit der Kriminaltechnik arbeitete. Der Tote lag seitlich auf dem Beifahrersitz und hatte eine schlimme Wunde an der Schläfe und einen Einschuss in der Brust. Das Blut auf seinem Hemd war noch nicht getrocknet.

»Sieht aus wie eine 44er Magnum«, sagte Doktor Bunsch, der Münchner Polizeiarzt.

»Guter Schütze mit ruhiger Hand«, berichtete Lydia Straßfeld.

Kerbel hielt Distanz zum Fahrzeug und ließ die Kollegen ihre Arbeit tun. Er drehte sich zu seiner Mitarbeiterin um.

»Wo ist das Telefon des Toten? Herr Metzler sagte, der Tote habe noch einige Zeit vor der Tat telefoniert.«

Lydia Straßfeld konnte Kerbel die Frage nicht beantworten. An der Ecke zur Münchner-Kindl-Straße standen drei Frauen und schauten neugierig. Sofort lief Kerbel zu ihnen und fragte, ob sie etwas gesehen hatten. Alle drei schüttelten gleichzeitig die Köpfe. Als er sich umdrehen wollte, um zu gehen, reagierte die jüngere Frau mit Hund. »Ist etwas mit dem schwarzen Mercedes?«, fragte sie.

Kerbel blickte in ihre dunklen Augen. »Ja. Da liegt ein Toter drin«, antwortete er.

Die Frauen gingen einige Schritte rückwärts und schauten irritiert. Wieder war es die Frau mit dem Hund, die reagierte. »Ist das der mit dem blauen Hemd und der Aufschrift ›Long Beach‹?« Kerbel nickte, trat näher an sie heran, und sie sprach weiter. »Als ich mit meinem Hund zum Wald lief, da hielt der Mercedes hier an der Ecke«, erzählte sie. »Das war aber nur kurz, dann fuhr der Mann auf die Autobahn. Als ich aus dem Wald zurückkam, war er wieder da.«

Vitus Kerbel nahm die Frau zur Seite und fragte nach. Als sie zu Ende berichtet hatte, fasste er ihre Aussage zusammen und winkte Lydia Straßfeld zu sich. »Der Mann im Mercedes hielt zweimal an der gleichen Stelle. Beim zweiten Halt wurde er erschossen. Er soll angeblich telefoniert haben, und das Gespräch war nur sehr kurz.

Den Wagentyp der Täter kennen Sie nicht. Auf das Kennzeichen haben Sie nicht geachtet. Warten Sie hier, meine Kollegin nimmt Ihre Aussage auf. Danke zunächst«, sagte Kerbel und ging auf Lydia Straßfeld zu. »Nimm ihre Personalien auf, und besuche sie in ihrer Wohnung, wenn wir hier fertig sind. Vielleicht fällt ihr noch etwas ein. Herr Metzler hat seinen Zaun gestrichen und aus seiner Position nicht sehr viel beobachten können. Es ist gut möglich, dass er sich irrt und es ganz anders war. Womöglich gibt es nur einen Täter. Gute Zeugen haben wir nicht.« Kerbel wandte sich um und wollte gehen, aber Lydia Straßfeld hielt ihn auf.

»Wir haben einen Personalausweis und den Führerschein gefunden. Bevor du dich freust, muss ich dir sagen, dass es zwei verschiedene Namen gibt. Offenbar sind die Dokumente Fälschungen.«

Vitus Kerbel schaute noch einmal auf den Toten und lief dann zu seinem Auto. Dort konnte er die Fotos des Toten über seinen Laptop in das zentrale System des Landeskriminalamtes übertragen und mit der Datenbank vergleichen. Leider ohne ein positives Ergebnis. Aber zumindest eine Erkenntnis gab es, denn sowohl der Personalausweis als auch der Führerschein waren als gestohlen gemeldet worden.

Die Hitze machte Kerbel zu schaffen, deshalb lief er zum Haus von Metzler und ließ sich ein Glas Mineralwasser reichen. Er ließ sich kurz auf Metzlers Couch im Wohnzimmer nieder und betrachtete ein Gemälde, das den Untersberg zeigte. Er erzählte dem alten Herrn, was er inzwischen erfahren hatte, aber der zuckte nur mit den Achseln.

»Hier fahren täglich tausende Autos vorbei, und manche halten an. Ich hatte meinen Zaun anzustreichen und habe das gesehen, was ich Ihnen erzählt habe. Mir ist nur aufgefallen, dass der Mann nervös war und dauernd rauchte. Ich bin achtzig, und meine Augen sind auch nicht mehr die besten.«

Kerbel stellte das Glas ab, weil er diese Information wichtig fand und mehr wissen wollte. »Wir haben rund um den Wagen keine Zigarettenkippen gefunden«, sagte er.

Metzler beugte sich aus seinem Sessel vor und antwortete. »Wundert mich nicht. Der hat die Stummel mit den Fingern auf die Fahrbahn geschnippt. Direkt auf die Autobahnzufahrt. Wäre ich noch jung, dann hätte ich ihn zur Rede gestellt. Ich war mal Ringer.«

Nachdem er das Wasser getrunken hatte, bedankte Kerbel sich und wollte zum Ort des Geschehens zurücklaufen, aber Metzler fiel noch etwas ein. »Wenn ich mich nicht täusche, dann flog nach den Schüssen auch eine Zigarette aus dem anfahrenden Auto auf die Straße.«

Kerbel nahm den alten Herrn mit nach draußen, um sich zeigen zu lassen, wo der Täter die Zigaretten aus dem Auto geworfen hatte. Dort wurde die Leiche grade in den Transporter geschoben. Kerbel ging auf den Chef der Kriminaltechnik zu. »Wir brauchen Kippen von der Fahrbahn. Da sind zwar inzwischen hunderte Autos drübergefahren, aber die Untersuchung der Mundstücke könnte uns eventuell helfen. Ich lasse zwei Fahrbahnen kurzzeitig sperren.«

Die Sperrung dauerte keine zehn Minuten, aber sofort bildete sich ein langer Stau, und einige Autofahrer reagierten unfreundlich. Vitus Kerbel war es egal, denn er hatte elf Kippen in einem Plastikbeutel. Vielleicht war das eine Möglichkeit, die Identitäten des Toten und des Schützen zu ermitteln.

Er wartete noch, bis der Mercedes auf dem Abschleppwagen der Polizei stand, und lief dann zu seinem Wagen. Lydia Straßfeld kam mit einem Beamten auf ihn zu, der gerade eben aus einem Streifenwagen ausgestiegen war.

»Ich habe das Kennzeichen prüfen lassen und eine Streife zu der Firma Wal-Holding geschickt, der das Fahrzeug gehört«, teilte sie mit.

»Der Mercedes wurde von dem ehemaligen Generaldirektor Marius Kern gefahren, der dort inzwischen als Berater tätig ist. Die Firma überlässt ihren Fuhrpark verdienten Mitarbeitern«, erzählte der Polizist. »Ich habe eine Adresse in Bogenhausen. Marius Kern ist achtundfünfzig Jahre alt.«

Vitus Kerbel klatschte in die Hände. »Sehr gute Arbeit. Da unser Toter erst Anfang bis Mitte zwanzig ist und falsche Papiere bei sich hatte, könnte es sich um Autodiebstahl handeln. Wir fahren nach Bogenhausen«, meinte er und entschied damit ihr weiteres Vorgehen.

Als sie gemeinsam im Auto saßen, bemerkte Kerbel, wie die Hitze darin stand. Er ließ Lydia Straßfeld fahren, während er seinen Laptop bediente und sich immer wieder mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischte. »Wieso hat mir denn keiner gesagt, dass der Mercedes von der Kollegin zur Fahndung ausgeschrieben wurde?«

Lydia Straßfeld reagierte schnippisch. »Das passiert eben, wenn Sie Ihr Telefon abschalten.«

Sie hatte recht, natürlich, dachte Vitus Kerbel, aber er rief Leonie nicht an. Ihren Unmut konnte er sich auch später noch anhören. Die nötigen Daten über den Mord an dem Mercedesfahrer hatte sie bereits erhalten. Kerbel schrieb ihr noch, dass der Tote unmöglich Marius Kern sein konnte. Lydia Straßfeld musste von der Montgelasstraße abbiegen und das Haus von Marius Kern suchen.

»Na, dann lass uns mal die Sozialwohnung unseres Generaldirektors a. D. finden«, scherzte Vitus Kerbel angesichts der Villen.

»Nur keinen Neid aufkommen lassen«, antwortete Lydia Straßfeld.

Vitus Kerbel stieg aus und klingelte; ein Mann in grüner Latzhose erschien. Nachdem er sich den Polizeiausweis angeschaut hatte, nahm er seine Lesebrille ab und stellte sich als Leopold Riedl vor. Er war der Hausmeister des Anwesens und teilte mit, dass sein Chef

schon seit Wochen nicht mehr im Haus gewesen war. Kerbel verlangte die Telefonnummer, weil sie bisher keine Nummer von Marius Kern gefunden hatten.

»Die ist geheim, und deshalb darf ich sie Ihnen nicht geben«, sagte der Mann.

»Und ob Sie das dürfen«, meinte Vitus Kerbel barsch.

Zögerlich nannte der Hausmeister ihm schließlich die Nummer. Doch Kerbels Anruf ging ins Leere. Niemand reagierte. Weil er schon am Telefon war, rief Kerbel seine Frau an und verabredete sich mit ihr am Chinesischen Turm. Er würde an diesem Abend Entspannung brauchen.

»Gibt es eine Frau Kern?«, rief er dem Hausmeister nach, der zum Haus hinüberging.

Riedl schüttelte den Kopf.

»Hier nicht. Sie lebt am Chiemsee. Die Herrschaften haben sich getrennt oder auch nicht. Das weiß man nie so genau.«

Lydia Straßfeld fuhr danach alleine zum Büro, denn Vitus Kerbel hatte sich entschieden, direkt über die Isarbrücke zum Chinesischen Turm zu spazieren. Da seine Frau Klara in der Gewürzmühlstraße arbeitete, hatte sie es auch nicht weit. Den Weg bis zu ihrer Wohnung in der Kellerstraße würden sie später gemeinsam zu Fuß bewältigen können, falls es nicht doch noch das vorhergesagte Gewitter gab.

4.

Leonie schaute auf den sich bewölkenden Himmel und zum See. Die Kollegen hatten den Smart bereits vor Ort auseinandergenommen, und inzwischen gab es zu dem Auto einen Namen. Die Besitzerin hieß Verena Stendl und wohnte in München. Leonie hatte Lydia Straßfeld erreicht und die Kollegin gebeten, bei der Adresse im Gärtnerplatzviertel vorbeizuschauen. Sie selbst hatte sich einen Platz unter einem Baum gesucht und hielt ein Buch von Gottfried Benn in der Hand. Das Lesezeichen steckte zwischen den Seiten 22 und 23, das Gedicht auf der rechten Seite hieß *Blaue Stunde*. Das Buch hatte im Smart gelegen, was nichts ausgesagt hätte, wäre nicht ein kleines Exlibris mit dem Namen Marius Kern darin gewesen. Dieser Marius Kern war mit seinem Mercedes in München entdeckt worden, aber leider stimmten die Fakten nicht. Der Tote im Auto konnte keinesfalls Marius Kern sein. Zur weiteren Verwirrung trug auch noch der Anruf von Lydia Straßfeld bei, die berichtete, dass ihr die Besitzerin des Smart die Tür geöffnet hatte. Verena Stendl hatte sich ausgewiesen und nicht fassen können, was ihr berichtet wurde, nachdem ihr Lydia Straßfeld ein Foto der Toten gezeigt hatte. Leonie sprach kurz am Telefon mit ihr und erfuhr den Namen der Ermordeten. Sie hieß Dorothea Ammon und führte eine Kanzlei für Wirtschaftsrecht am Theodolindenplatz in Harlaching. Frau Ammon wohnte mit ihrem Mann in Pullach. Von den Ausflügen an den Starnberger See und einem Marius Kern hatte Verena Stendl keine Ahnung. Aber dass Dorothea Ammon jeden Donnerstag freinahm, wusste sie, denn sie war die Kanzleipartnerin der Toten. Nach dem Gespräch las Leonie das Gedicht von Benn und merkte sich eine Zeile.

*Ich trete in die dunkelblaue Stunde – da ist der Flur, die Kette
schließt sich zu.*

Da war sie vermerkt, diese blaue Stunde, von der ihr Fritz Stiefeneder erzählt hatte. Sollte sie sich zu einer Meinung durchringen? Sie zögerte. Es kam nicht selten vor, dass die einfachen Wahrheiten richtig waren, aber es gab auch immer wieder überraschende Ergebnisse. Dorothea Ammon war tot, und Marius Kern war verschwunden. Waren sie ein Liebespaar gewesen, das sich fast zwanzig Jahre lang regelmäßig und gut getarnt in einer Hotelsuite getroffen hatte? Das war zwar verdächtig, doch andererseits passte der gefundene Mercedes mit dem Toten darin nicht in dieses Bild, denn dieser Mord war nach Mafia-Art geschehen.

In diesem Moment sah Leonie eine ältere Frau in der Nähe des Smart stehen, die ihre Aufmerksamkeit erregte. Sofort ging sie zu ihr hinüber. »Sie sollten hier nicht stehen«, sagte sie. Die Frau sah sie an, und ihre Augen flackerten nervös.

»Sagen Sie mir Ihren Namen und warum Sie sich für den Smart interessieren«, verlangte Leonie.

Es entstand eine Pause, in der die Frau unentschlossen schien. Sie war grauhaarig, vielleicht Mitte fünfzig, einfach gekleidet, mit einem faltigen Gesicht. Dann entschied sie sich zu sprechen. »Mein Name ist Karin Rose. Ich würde gerne eine Aussage machen, aber nicht hier. Zu meiner Wohnung ist es nicht weit.« Frau Rose sprach abgehackt, als hätte sie vor etwas Angst. »Ich habe fast zwanzig Jahre drüben in dem Hotel gearbeitet und kenne die Geschichte zur blauen Stunde von Anfang an.«

Leonies Interesse war geweckt, aber als sie endlich in der Wohnung ankamen, war sie verschwitzt und ihre Füße brannten. Die Frau führte sie ins Badezimmer, damit Leonie sich frischmachen konnte, und servierte ihr danach einen eisgekühlten Tee. Die Wohnung lag in einem umgebauten Bauernhaus, hatte zwei Zimmer und einen schattigen Balkon. Die Einrichtung wirkte rustikal und ländlich, und es war offensichtlich, dass Frau Rose allein lebte. Leonie

wollte ihre Gastgeberin nicht drängen und wartete deshalb, bis sie anfang zu sprechen.

»Fritz Stiefeneder hatte sich persönlich um die Räumlichkeiten zu kümmern, damit die beiden Gäste unerkant bleiben konnten. Die blaue Suite wurde Jahr für Jahr von einer Firma gemietet, die im Hotel manchmal interne Veranstaltungen durchführte. An jedem Donnerstag inspizierte Fritz Stiefeneder die Suite und die vermieteten Zimmer für die Wochenendgäste. Das war quasi seine Etage. Ab fünfzehn Uhr kümmerte er sich dann nur noch um die blaue Suite. Jeden Donnerstag, bis auf seltene Ausnahmen, reisten eine Dame und ein Herr an, die inkognito bleiben wollten. Im Weinkeller wurde eine große Silberschale mit Eiskwürfeln gefüllt, dann kam aus dem großen Champagnerregal eine Flasche Dom Pérignon hinzu. Dazu Kanapees und Austern, die erst serviert werden durften, wenn der Herr seinen Wagen in der Tiefgarage abgestellt und den Aufzug in den ersten dritten? Stock benutzt hatte. Die Wartezeit überbrückte Fritz Stiefeneder, indem er seine Schuhe von dem Reinigungsautomaten an der Rezeption bis zum perfekten Glanz bürsten ließ. Wenn er im Raum hinter der Rezeption auf den Monitor der Tiefgaragenkamera schaute, konnte er den Mercedes seines Gastes in der für ihn frei gehaltenen Parkbucht stehen sehen. Er holte die Blätterteigkanapees, die immer mit Shrimps belegt waren, und noch einige mit Hähnchenbruststreifen in Orangenwalnussöl aus der Kühlung, nahm den Teller mit den Austern und stellte alles auf den Servierwagen. Dann lief er über den Kellerflur zum Lift und fuhr zu der Etage mit den Suiten hinauf. Den Rest seiner Aufgabe erledigte er routiniert, indem er den Wagen in den Vorraum der blauen Suite schob und dort stehenließ, um wort- und geräuschlos wieder zu verschwinden.«

Leonie war überrascht, wie präzise Frau Rose den Ablauf kannte. »Sie kennen sich ja sehr genau aus. Woher wissen Sie vom Tod der Dame in der blauen Suite?«, fragte sie.

Karin Rose schaute sie erstaunt an. »Ein solches Ereignis spricht sich sehr schnell herum. Ich kenne noch viele Mitarbeiterinnen aus dem Hotel.« Sie nippte an ihrem Eistee und sprach weiter. »Jeder, der über den dicken Teppich im Gang lautlos in Richtung Lift lief, dachte an die beiden Gäste. Der Frau hatte noch niemand ins Gesicht gesehen, weil sie stets zu Fuß kam, durch die Tiefgarage ging und direkt mit dem Lift zur Suite fuhr. Den Herrn sah man auch nur auf dem Monitor, wenn er seinen Mercedes in die Tiefgarage steuerte. Weshalb es diese Geheimnistuerei gab, hatte uns nicht zu interessieren.«

Leonie hatte die gleiche Geschichte bereits von Fritz Stiefeneder gehört. »Weshalb erzählen Sie mir das?«, fragte sie.

»Weil es ein Jahrzehnt meine Aufgabe gewesen ist, das Eintreffen dieses Paares korrekt zu überwachen«, antwortete Frau Rose. »Bis ich nach einem Ereignis quasi degradiert wurde und gekündigt und bis zu meiner Rente in einem Café am See gearbeitet habe.«

Leonie hakte nach. »Sie sagen, Sie sind degradiert worden. Könnten Sie das bitte präzisieren?«

Frau Rose faltete ihre Hände und schaute zu den Bäumen hinüber. »Eines Morgens hörte ich Vater und Sohn Stiefeneder streiten. Sie verstanden sich nicht. Der Vater ging mit einem Fleischmesser auf Fritz los und verletzte ihn am Oberarm. Stiefeneder senior neigte zu Jähzorn und Gewaltausbrüchen. Nach diesem Unfall fuhr ich mit Fritz zum Arzt, der die Wunde nähte. Mehr geschah nicht, geredet wurde darüber auch nie wieder. Ich selbst war zur absoluten Discretion verpflichtet. Das war mein Job. Das Anwesen war groß genug, um sich aus dem Weg zu gehen. Aber ich war eine Zeugin, und man wollte mich loswerden.«

Jähzorn hätte ein Grund für die Messerattacke sein können, dachte Leonie, aber sie vermutete dahinter noch etwas anderes. »Können Sie mir mehr sagen? Was war der Grund für den Wut-

ausbruch?« Sie drängte Frau Rose, die einen roten Kopf bekam und unglücklich schaute.

»Ich bin keine Denunziantin«, antwortete sie leise.

»Im Hotel ist jemand gestorben«, sagte die Hauptkommissarin.

Frau Rose stand auf und ging in ein anderes Zimmer. Leonie folgte ihr. »Na schön. Der Fritz ist nachts herumgeschlichen und in die Zimmer von schlafenden Frauen gegangen. Getan hat er ihnen nichts, aber angeschaut hat er sie. Als Stiefeneder senior das entdeckte, hat er den Fritz gestochen.« Sie schluckte. »Mich hat Fritz Stiefeneder einmal gezwungen, meinen Rock hochzuziehen bis zum Schritt. Dafür schäme ich mich heute noch, aber ich brauchte die Arbeitsstelle.«

Leonie umarmte Frau Rose kurz und trank dann ihren Tee aus. Sie blieb noch eine Weile, denn Frau Rose war den Tränen nahe. Auf jeden Fall musste Fritz Stiefeneder präzise durchleuchtet werden, denn sein Voyeurismus könnte ihn, falls er nachts in Frau Ammons Zimmer gewesen und sie erwacht war, zur Tat gebracht haben. Vielleicht war das die erhoffte Wende in diesem Fall.

»Wenn jemand erfährt, dass ich es erzählt habe, kann ich mich im Ort nicht mehr sehen lassen«, sagte Frau Rose schluchzend.

Das könnte durchaus sein, dachte Leonie, sie kannte das Verhalten der Menschen in den kleinen Ortschaften. Man schwatzte gerne, aber nur untereinander. Sie rief Merker an, der die Aussage von Frau Rose aufnehmen sollte, und schickte Lebed zu Herrn Ammon nach Pullach. Dabei erfuhr sie, dass sie die Leitung der beiden Mordfälle übernehmen sollte. Eigentlich hätte sie danach eine Pause gebrauchen können, aber zunächst telefonierte sie noch mit Kerbel. »Die Direktion hat mir die Leitung in beiden Mordfällen übertragen«, teilte sie ihm mit und verabedete sich mit ihm für den nächsten Morgen in ihrem Haus. Kerbel reagierte wie immer solidarisch. »Dann hoffen wir mal das Beste«, sagte Leonie zu ihm.

»Hoffnung ist oft ein Jagdhund ohne Spur«, antwortete Kerbel.
»Das ist nicht von mir. Ist aus Shakespeares *Weibern von Windsor*.«

Mehr unter midnight.ullstein.de